

Als Resultat der Europa zunehmend überfordernden Flüchtlingsströme entbrennt in der österreichischen Regierung eine heftige Debatte, die vor allem zur Kreation neuer Wortgruppierungen führt. Während der Verteidigungsminister von Absperrgittern oder Containern spricht und sich der Bundespräsident „bauliche Maßnahmen“ vorstellen kann, spricht sich die Innenministerin für „technische Möglichkeiten der Grenzsicherung“ aus und der Bundeskanzler fordert gar ein „Türl mit Seitenteilen“, und gewinnt hiermit wohl den regierungsinternen Kampf um die originellste Umschreibung eines Grenzzauns.

Doch warum will keiner den Begriff *Zaun* in den Mund nehmen? Am Ende des bürgerlichen Schrebergartens trennt er doch das blühende Rosenbeet der Großmutter vom Steingarten der Großfamilie. So kann sich die Dame vor dem friedlichen aber furchteinflößenden Schäferhund der Kinder sicher fühlen. Doch wenn beide Nachbarn im Garten sind, treten sie an den *Zaun* und unterhalten sich über die neuesten Geschehnisse. Dieser *Zaun*, ein Feindbild unserer Gesellschaft?

Der *Zaun*, der in Europas Zeitgeschichte wohl die negativsten Emotionen hervorrief, der Eiserne Vorhang, trug nicht einmal diesen Namen. Der Begriff Vorhang erscheint uns jedoch ganz und gar nicht negativ belastet. Ein Vorhang mit Tiermotiven, den man abends schließt um in der Früh nicht durch die Sonne aufzuwachen, scheint ein unzulängliches Feindbild. Der Begriff Vorhang hat den Kalten Krieg unbeschadet überstanden, so scheint es. Doch warum wurde die Grenzsicherungsanlage zwischen Ost und West gleichsam verniedlichend als Vorhang bezeichnet, und nicht als *Zaun*? War das Wort schon damals verschrien?

Schon als Europa, als Reaktion auf die düstere Zeit des Mittelalters, im Zeitalter der Aufklärung, die Vernunft zum höchsten Gut erklärte, geriet der *Zaun* in die Schusslinie der Kritik. Jean-Jacques Rousseau, einer der großen Vordenker der Epoche, ging mit ihm und seinen Errichtern hart ins Gericht. Der französische Philosoph sieht den *Zaun*, oder vielmehr dessen Errichtung, als Ursprung jeglichen Übels. Und liegt er nicht in gewisser Weise richtig?

Den Beginn der Misere sieht er nämlich beim Ersten, der etwas als das Seinige bezeichnete und Menschen fand, die, hier benutzt er ein starkes Wort, *einfältig* genug waren, dies zu

glauben, also auch dementsprechend zu handeln. Diesen Zeitpunkt bezeichnet er als den Anfang der bürgerlichen Gesellschaft.

Denn das Wort *meines* trägt in sich, dass das bezeichnete Objekt eben niemandem anderen gehört. *Mein* Buch ist deshalb *meines*, weil es *mir*, und nicht etwa Ihnen, gehört. Doch warum ist es *meines*? Weil ich es gekauft habe, werden Sie nun vielleicht antworten. Der philosophische Ansatz des ständigen weiteren Hinterfragens wirft nun als möglich folgende Frage auf: womit? Mit Geld, welches ich von meinen Eltern bekommen habe, die wiederum damit für ihre Arbeitsleistungen entlohnt wurden. Im gegebenen Fall habe ich das Buch folglich nicht durch eine eigene Leistung erhalten, sondern durch die Leistungen mir verwandter Personen einer vorangegangenen Generation einen Vorteil erlangt (gegenüber *Amalia*, deren Eltern sich kein Buch leisten können). Dieses Buch, symbolisch für Wissen, gibt mir eine größere Chance eine höhere Bildung zu erreichen als *Amalia*. Mit einer höheren Bildung werde ich nun laut Statistiken mehr verdienen als *Amalia*, und meinen Kindern bessere Chancen ermöglichen können. Dieses System beginnt in Rousseaus Gedankenspiel beim Ersten, der Land besitzt. Denn er kann dort Essen anbauen, folglich haben seine Kinder mehr zu essen als die der *Einfältigen*, die ihm glaubten.

*Einfältig*? Also wenig geistreich, durchaus auch naiv oder blauäugig. Was der Philosoph hiermit meinen könnte, ist die Tatsache, dass nun, da der eine das Land *besitzt*, alle anderen es eben *nicht besitzen*. Sie könnten sich nun zusammentun und den Anspruch bestreiten, den Einen aufgrund ihrer Überzahl wohl auch besiegen. Doch aus irgendeinem Grund, vielleicht ist oder wirkt er schlauer, größer, stärker, hübscher oder dicker (man muss nach keinem rationalen Grund suchen, da er womöglich gleichviel Recht wie jeder andere auf das Land hätte), glauben ihm die anderen und respektieren fortan sein „*Recht*“. Drei Generationen später, haben die Nachkommen der „Anderen“ keine Kenntnis mehr von diesem Vorfall und sehen die Besitzverteilung folglich als *normal* an, womit die Macht der Nachkommen „des Einen“ verstärkt wird. Denn wozu sich gegen etwas auflehnen das *normal* (verstärkt: *gottgegeben*) ist?

Nun haben wir also den Protagonisten, „den Einen“, der einerseits womöglich schlauer, gerissener oder mutiger als „die Anderen“ ist oder aber durch einen einzigen Geistesblitz oder Anfall von Todesmut das Land besetzt hat und auf der anderen Seite die Gruppe der Nebendarsteller, schlicht „die Anderen“, die die Gründe „des Einen“ *rationalisieren* („Ihm steht das Land zu, weil er ist größer/stärker/hübscher,..), zu *faul* oder *feig* sind sich gegen ihn zu stellen oder schlicht gar nicht auf den Gedanken kommen.

Nun wünschte sich Rousseau aber jemanden, der dies *nicht tut*. Jemanden, der, so schreibt er bildlich, „die Pfähle ausgerissen hätte“ und seine Mitmenschen überzeugt hätte „dem Einen“ eben nicht zu glauben. Zu sagen: *Nein!* Zu hinterfragen warum *gerade er* dieses Recht haben sollte und warum *nur er* dieses Recht haben sollte. Warum sie dieses Recht *nicht* bekommen. Was es in dieser inszenierten Szene gebraucht hätte, wäre jemand der eindeutig erklärt hätte: „Wenn *er* dieses Land *besitzt*, dann könnt *ihr* es nur noch *nicht besitzen!*“ Hier lohnt sich ein Exkurs in die von den Vereinten Nationen formulierte und von 171 Staaten der Welt unterzeichnete *Charta der Menschenrechte*. Sie gewährt allen Menschen unserer Welt die gleichen Rechte, beispielsweise das Recht auf Bildung oder Asyl, aber eben nur, und das ist der springende Punkt, unter der Bedingung, dass *die Rechte des einen die Rechte des anderen nicht einschränken*.

Das Gedankenspiel Rousseaus können wir in eine Zeit einordnen, in der die Menschen begannen sesshaft zu werden, die *Jungsteinzeit*. Hat nun folglich wie in unserem Exempel jemand in dieser Zeit gesagt „dieses Land gehört mir und nicht dir“, oder variiert „dieses Land gehört unserer Gruppe und nicht euch“, so können wir die erste Verletzung der (damals natürlich noch nicht verabschiedeten) Menschenrechte auf die Jungsteinzeit datieren. Den Beginn der Misere Rousseaus ebenfalls.

Rousseau meint weiter, dass der Menschheit ohne diese „erste Verletzung der Menschenrechte“ unendlich viel Unheil, er zählt Verbrechen, Kriege und Morde auf, erspart geblieben wäre. Und ein kurzer philosophischer Blick in die Geschichte gibt ihm Recht. Warum werden Kriege gefochten? Warum werden sie begonnen? Nehmen wir ein Beispiel, das nicht recht in unser Konzept zu passen scheint, die *Kreuzzüge*. Hier handelt es sich überspitzt formuliert um einen Kampf von „Gläubigen“ gegen „Ungläubige“. Dem Kampf liegt also ein Religionskonflikt zu Grunde. Sicher hätte Papst Urban II die „Ungläubigen“ gerne bekehrt, doch mit Schwert und Blut zu bekehren scheint keinesfalls eine geeignete Methode und die Geschichte gibt dieser Hypothese recht. Ziel der Kreuzzüge war es das heilige Land von den „Ungläubigen“ zu befreien. Was, wenn sie es gar nicht besessen hätten?

Kriege entstehen fast immer aus dem Wunsch etwas zu besitzen, das jemandem anderen gehört. Mächtige Staaten (aber auch Gruppierungen und einzelne Menschen) wollen Einfluss über Gebiete ausüben, was dem Terminus *besitzen* ziemlich nahe kommt. Um hierfür ein Beispiel zu erhalten, müssen wir nicht erst in der Geschichte zurückgehen oder unseren Kontinent verlassen, es genügt leider einen Blick in die Ukraine zu werfen. Kriege und Revolutionen, zweifellos unter den grausamsten Auswüchsen menschlicher Zivilisation,

entstehen also erst durch Macht (und Machtmissbrauch). In dem Moment, in dem „der Eine“ das Land *besaß*, und die anderen es eben *nicht besaßen*, hatte er Macht, da auf seinem Land die Früchte wuchsen und die Tiere lebten, die auch „die Anderen“ zum bloßen Überleben brauchten. Diese Macht wurde, so zeigt uns die Geschichte, viel zu oft zum Unheil für andere, wie uns schon die Volksweisheit „*Das Recht des Stärkeren ist das stärkste Unrecht*“ lehrt.

Die Gegenposition fragt, ob nicht vielleicht *gerade Besitz Fortschritt* und somit Wohlstand hervorbringt. Wenn es *mein* Land ist, werde ich es ehrgeiziger besäen, denn *meine* Blumenwiese soll bunter als die des Nachbarn blühen. So werden mein Nachbar und ich im Verlauf des Wettstreits beide immer schönere Rosen züchten. Aber so gerne ich Gäste in *meinem* Garten begrüße, ich gebe ihnen doch kein Stück davon ab. Es ist doch *mein* Garten. Wenn sie sich anstrengen, werden sie schon einen eigenen bekommen. Solange es noch genug Gärten für alle gibt. Und wenn mein Nachbar ein fruchtbareres Stück Land hat, das er doch gar nicht verdient, dann könnte ich gar auf die Idee kommen es ihm zu *nehmen*. Mein grüner Daumen ist schließlich ausgeprägter, *ich* kann es *besser* nützen. Doch wenn wir den Rahmen sehr weit fassen und Rousseaus Wunsch (in einem freilich auf allen Ebenen unzureichendem Vergleich) als Kommunismus sehen, dann zeigt uns die Erfahrung, dass das System so nicht funktioniert und fehlende Anreize Ehrgeiz und Fortschritt blockieren. Nun sieht man auf den ersten Blick, dass das historische Modell Rousseaus Ideal keinesfalls entsprechen kann. Doch dies wirft die Frage auf, ob die *menschliche Existenz ohne Besitz* (und in weiterer Folge Macht, also etwa auch Staatsführung) überhaupt *möglich* wäre, ein schwer vorstellbares Gedankenkonstrukt. Liegt *Machtverteilung* in der *Natur des Menschen*? Wenn „der Eine“ das Stück Land nicht genommen hätte, hätte es dann ein anderer getan?

Rousseau schließt mit der beunruhigenden Feststellung „ihr seid verloren, wenn ihr vergesst, dass zwar die Früchte allen, aber die Erde niemandem gehört“. Eine schön formulierte Devise, die aber weitere Probleme aufwirft, wie nicht zuletzt die obengenannte Frage, ob ein menschliches Zusammenleben ohne Besitz (und folglich Macht) überhaupt möglich wäre.

Die Menschheit also, als dem Untergang geweihte Spezies? Denn schließlich gehört die Erde jemandem, ja sogar das Meer haben sich die Mächtigen (die Nachkommen „des Einen“?) untereinander aufgeteilt und die Früchte gehören dem Meistbietenden, also im Extremfall den Spekulanten an der Börse statt den hungrigen Kindern *Amalias*.

Und der Grenzzaun? Nur ein „*Türl mit Seitenteilen*“. Ein symbolisches Zeichen, dass wir nicht allen helfen können. Und die offene Zur-Schau-Stellung dass dieses Land, *unser* Land, *uns und nicht den andern* gehört.